

## † Dr. Rudolf Kündig.

Die schweizerische Genossenschaftswelt ist in Trauer: sie hat einen ihrer einflussreichsten Förderer verloren in der Person des Notars und Advokaten Dr. Rudolf Kündig in Basel, der am 1. Juni im Alter von 66 Jahren unerwartet einem Schlaganfall erlegen ist.

Dr. Kündig war Präsident des Aufsichtsrates des Verbandes Schweiz. Konsumvereine von 1903 bis zu seinem Tode, Präsident des Verwaltungsrates der Volksfürsorge und der Schweiz. Genossenschaft für Gemüsebau, Mitglied des Stiftungsrates der Stiftung zur Förderung von Siedelungsgenossenschaften, Präsident des Aufsichtsrates der Basler Wohnungsgenossenschaft. Er war ein warmer Freund der „Samenkörner“, und oft hat er seiner Genugtuung über diese Zeitschrift Ausdruck gegeben.

Was Dr. Kündig zur Genossenschaftsbewegung führte, war — wie von einem Freunde des Verstorbenen an seinem Sarge treffend ausgeführt wurde — sein tiefes Mitgefühl für die Not der unbemittelten Volksklassen, die Erkenntnis der mit der Entwicklung des Kapitalismus verbundenen Schäden für die Volkswirtschaft. Er erblickte darin ein Mittel, die untern Schichten der Bevölkerung vor weiterer Verarmung zu schützen und sie auf dem Weg der Selbsthilfe zu einer höheren Kulturstufe emporzuführen.

Der Verstorbene betrachtete das Genossenschaftswesen aber nicht nur als ein Mittel, um die materielle Not des Volkes zu lindern, wichtiger noch als die materiellen Wirkungen der Genossenschaft erschien ihm die **erzieherische Aufgabe**, die nach seiner Ansicht

durch die Genossenschaft gelöst werden sollte. Durch das Prinzip der Vorzahlung soll in zerrütteten Haushaltungen wieder Ordnung und Sparsamkeit einkehren. Durch das Zusammenwirken der Genossenschaftler an gemeinsamen Werken soll der Egoismus des einzelnen eingedämmt und der Arbeit für das Volksganze untergeordnet werden. An Stelle

des Interesskampfes soll die brüderliche Hilfeleistung treten.

Dr. Kündig hatte denn auch die freudige Genugtuung, das Werk, dem er die Mußestunden seiner besten Lebensjahre opferte, sich kräftig entwickeln zu sehen. Als er im Jahre 1901 in den damaligen Vorstand des Verbandes Schweiz. Konsumvereine gewählt wurde, umfaßte diese Organisation 125 Konsumgenossenschaften mit 91,000 Familien und einem Umsatz von 35 Millionen Franken, im Jahre 1922 waren es 519 Verbandsgenossenschaften mit 364,000 Familien und über 274 Millionen Franken Umsatz. Der Verband selbst entwickelte seinen Umsatz seit 1901 von 4,175,000

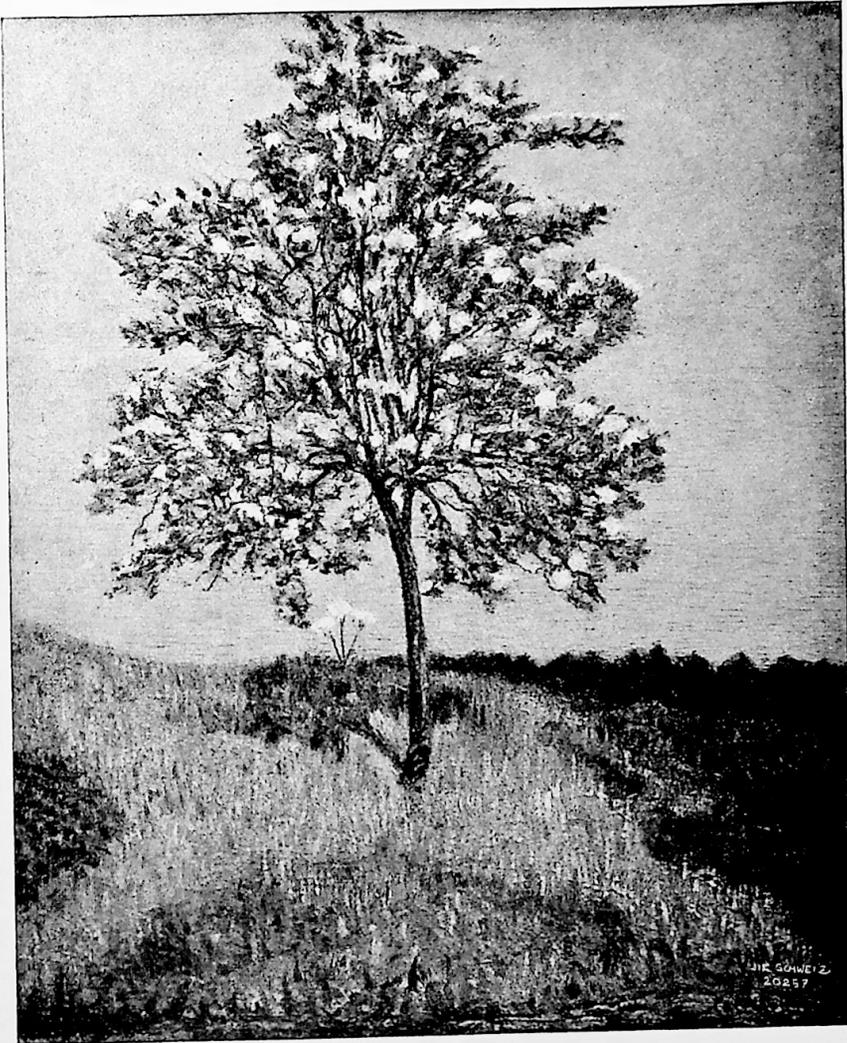
auf 118<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Millionen Franken im Jahre 1922, und die Reserven von 44,630 auf 3,100,000 Franken.

Die Menschen vom Schlage eines Dr. Rudolf Kündig sind dünn gesät, namentlich in unserm Lande; um so schwerer wiegt ihr Verlust. Alle, die mit ihm verkehren zu dürfen den Vorzug hatten, werden das Andenken an den Verstorbenen in hohen Ehren halten. Es wird für sie ein steter Ansporn sein, es ihm gleichzutun an ernster Pflichtauffassung und freudigem Einstehen für alles Gute.

U. M.



† Dr. Rudolf Kündig.



Gottardo Segantini: Blühender Hollunder.

## Lebenskunst.

Geschmack, das ist es, was den Menschen fehlt. Statt hinaus zu schwimmen in das offene Meer der Freude, um das Köstlichste hervorzuholen in kühnem Tauchen, bleiben sie am Strande und wühlen im Sand nach zerbrochenen Muscheln und welkendem Tang. Das Nächste ist ihnen das Wichtigste, und für das Ewige haben sie keine Sinne. Arme Sklaven ihrer Lage, arme Diener ihrer Zeit und ihrer Forderungen!

Wie ich es fertig bringe, zu leben, wie ich will? Hier die Antwort:

Der Morgen beginnt, und ich erwache. Das Geschenk des Tages liegt vor mir, oft in der unscheinbaren Hülle einer grauen Regenstimmung, die ich erst entfernen muß, wie manchmal im Winter, wenn ich nicht im Süden bin, aber meist in leuchtender Schönheit: golden, sonnig, „neugeboren“ liegt es da, und auch ich fühle mich so und muß mich freuen, ob ich will oder nicht. Aber ich will, ich will es jetzt...

Früher erwachte ich und war roh und undankbar genug, seinen stummen und lieblichen Gruß unbeantwortet zu lassen, während ich ihn an alle möglichen Menschen verschwendete, die ihn nicht verdienten. Ich stürzte mich auf die Zeitungen, denn ich mußte doch wissen, was „los war“: daß der und der Börsen-

## Die Behandlung der Zimmerpflanzen im Herbst.

**W**enn im Herbst die Blätter sich färben und unter dem Einfluß der Fröste zu Boden rieseln, dann tritt in der Vegetation die Ruheperiode ein. Diese macht sich auch bei unsern Zimmerpflanzen bemerkbar. Sie sollte daher von den Blumenfreunden besonders beachtet werden. Dazu gehört, daß man die Pflanzen nicht durch übermäßiges Gießen zum Austrieb reizt, eine Maßregel, die auch auf das Düngen Anwendung findet. Große Feuchtigkeit bringt besonders im Herbst die Zimmerpflanzen in die Gefahr, an den Wurzeln zu faulen. Ehe Fröste eintreten, nimmt man diejenigen Pflanzen, die den Sommer über in den Garten verlegt waren, aus der Erde, reinigt sie, topft sie ein und bringt sie an den Fensterplatz. Da sie bisher in freier Luft standen und sich nun in der Zimmerluft aufhalten sollen, so gibt man ihnen durch reichliches und öfteres Lüften Gelegenheit, so lang wie möglich die frische Luft einzuatmen. Ehe man einpflanzt, lege man stets eine gute Scherbenschicht auf das Abzugsloch, damit das Gießwasser jederzeit genügenden Abgang haben kann. Krankheitsercheinungen an Zimmerpflanzen im Winter haben oft in dem mangelnden Wasserabzug ihren Grund. Kakteen werden im Herbst an einem hellen, kühlen, frostfreien Orte aufgestellt. Sie dürfen nur sehr wenig gegossen werden. Alle härteren Pflanzen, wie Fuchsien und Pelargonien, können am Tage noch im Freien auf dem Balkon oder auf der Veranda stehen bleiben.

Sobald die Pflanzen wieder im Zimmer stehen, tritt die Erscheinung ein, daß der Staub sich auf ihre Blätter setzt und ihnen das Atmen erschwert. Es ist darum unumgänglich notwendig, daß die Blätter möglichst häufig vom Staub befreit werden, was mit warmem Wasser unter Anwendung eines Schwammes oder mittels eines Zerstäubers geschehen kann. Außerdem ist immer darauf zu achten, daß keine Läuse und andere Schädlinge auftreten, die in großen Mengen den Pflanzen einen empfindlichen Schaden zufügen. Werden die Fenster zum Lüften der Zimmer geöffnet, so lasse man die Töpfe niemals in Zugluft stehen, sondern entferne sie für einige Zeit. Welche und

abgestorbene Blätter sind von den Stöcken ständig zu entfernen.

Der Blumenfreund sorgt schon im Herbst dafür, daß im nächsten Frühjahr seine Fenster mit Blumenzwiebelgewächsen besetzt sind, die alsdann ihren bunten Flor entfalten. Das Einsetzen der Zwiebeln geschieht im Spätherbst. Man verwende immer neue Zwiebeln, da die abgeblühten des Vorjahres im allgemeinen nur dürftige Blüten hervorbringen. Man pflanzt Hyazinthen, Tulpen und Krokus in nahrhafte und lockere Erde ein, und zwar so, daß die Zwiebelhälfte grade unter die Erdoberfläche zu stehen kommen. Wer einen Garten besitzt, gräbt die Töpfe in ein Beet so ein, daß etwa eine Handbreit Erde darüber zu stehen kommt. Hat man keinen Garten, so füttert man die Töpfe in ähnlicher Weise im Keller in Sand ein. Blumenzwiebeln kommen erst dann zur rechten Entwicklung, wenn ihre Wurzeln die Erde des Topfes durchzogen haben. Das ist etwa gegen Ende Dezember der Fall. In diesem Stadium verlegt man die Töpfe in das warme Zimmer an das Fenster, aber niemals früher. Will man Blumenzwiebeln auf Gläsern treiben, so setzt man sie im Spätherbst auf das Glas. Das Wasser darf nicht faulen, sondern muß öfters erneuert werden. Zuerst werden die Gläser an einen kühlen, dunklen Ort gesetzt. Man wartet, bis die Wurzeln den Boden des Glases erreicht haben. Ist dies der Fall, dann kommen sie in das Zimmer. Um den übermäßigen Blättertrieb zu hemmen, werden anfänglich Papierlütten aufgesetzt.

R. Reichardt.

### Zur Nacht.

Vorbei der Tag! Nun laß mich unverstellt  
Genießen dieser Stunde vollen Frieden!  
Nun sind wir unser; von der frechen Welt  
Hat endlich uns die heilige Nacht geschieden!

Laß einmal noch, eh sich dein Auge schließt,  
Der Liebe Strahl sich rückhaltlos entzünden;  
Noch einmal, eh im Traum sie sich vergift,  
Mich deiner Stimme lieben Laut empfinden!

Cf. Storm.

## Bilder vom Internationalen Genossenschaftstag. ☉

In unserer Juninummer haben wir kurz hingewiesen auf den Propagandtag, der vom Internationalen Genossenschaftsbund eingesetzt und am 7. Juli dieses Jahres zum erstenmal überall dort gefeiert wurde, wo die genossenschaftliche Warenvermittlung Fuß gefasst hat. Wir haben damals gesprochen von dem Plakat, das die Künstlerin Dora Hauth in Zürich für den Verband Schweiz. Konsumvereine gezeichnet hat und das in der dem Internationalen Genossenschaftstag folgenden Woche — vielenorts heute noch — in den Bahnhöfen, an den Plakatsäulen und -Wänden des ganzen Landes ausgehängt war und die Bevölkerung aufmerksam machen sollte auf die genossenschaftliche, d. h. profitfreie Gütervermittlung.



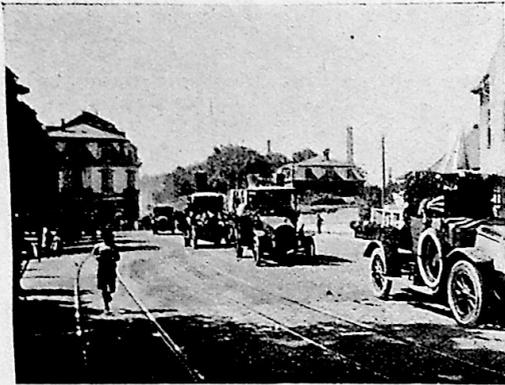
Internationaler Genossenschaftstag: Ablage Industriequartier der Konsumgenossenschaft in Solothurn.



Internationaler Genossenschaftstag: Die Frau mit dem Einkaufskorb vom Propagandaplatz, personifiziert durch eine Siedlerin, nimmt im Freidorf teil an der Feter. (Phot. E. Vaber, Freidorf.)

Bei dem Aushängen dieses Plakates ließen es aber unsere Konsumgenossenschaften nicht bewenden, sondern sie zogen auch den genossenschaftlichen Warenverteilungsstellen ein festliches Gewand an, und es prangten sogar die sonst so nüchternen Fuhrwerke in fröhlichem Schmuck.

An einigen Orten fanden Wagenparaden mit Kindergruppen und Musik statt; hier stand der große Consumverein beider Basel obenan, dessen Parade großes Aufsehen erregte und wohlverdienten Beifall fand. Sehr viele Genossenschaften veranstalteten gesellige Anlässe mit unterhaltendem und belehrendem Programm. Hier zeichnete sich die Siedelungsgenossenschaft Freidorf bei Basel aus, wo die ganze Bevölkerung im Freien ein Volksfest abhielt, an dem sogar die das Sujet des Plakates bildende Frau mit dem Einkaufskorb leidhaftig teilnahm. Einige Vereine bestimm-



Internationaler Genossenschaftstag: Teilansicht der Wagenparade des Allgemeinen Consumvereins beider Basel.  
(Phot. Th. Wiesemann, Basel.)

ten einen Teil der Tageseinnahme für wohltätige Zwecke, während wieder andere ihren Mitgliedern besondere Vorteile bei den Einkäufen dieses Tages einräumten.

Auch im Ausland wurde der Tag festlich begangen, so daß damit gerechnet werden darf, daß dieser internationale Tag zur festen Einrichtung werden wird; an der von Jahr zu Jahr größere Volksmengen teilnehmen.

Es sind uns in freundlicher Weise einige photographische Aufnahmen aus verschiedenen



Internationaler Genossenschaftstag: Ein mit einer Musikgruppe besetzter Camion des Allgemeinen Consumvereins beider Basel.

Ortschaften unseres Landes zur Verfügung gestellt worden, mit denen wir diese Nummer schmücken. Mögen sie bei den vielen Freunden der Genossenschaftsbewegung angenehme Erinnerungen an den wohl gelungenen Anlaß auslösen.  
U. M.

## Der Fliegentöter.

(Nachdruck verboten.) Von Dr. Hans Friedrich.

**W**ohl jeder hat schon, besonders im September und Anfang Oktober, verendete Fliegen an der Wand gefunden, deren Körper eigentümlich verrenkt ist. Die Beine sind ausgespreizt, der Rüssel hat sich an der Wand festgezogen. Der Hinterleib ist geschwollen; die Verbindungshaut seiner Glieder erscheint als leistenartiger Schimmelfstreifen, so daß er braun und weiß geringelt aussieht. Schneidet man ihn auf, so bemerkt man, daß er hohl und mit Schimmel erfüllt ist. Dieser Schimmel bedeckt nicht nur das Tier selbst, sondern verbreitet sich auch über die ganze nächste Umgebung.

Das alles ist das Werk eines Pilzes. Er ist der grausamste Feind der Stubenfliege, viel grausamer als alle Abwehrmittel, die der Mensch gegen die lästigen Quälgeister und gefährlichen Krankheitsübertrager ins Feld führt. Bezeichnenderweise heißt er *Fliegentöter* (*Empusa muscae* Fres.). Es lohnt sich, seine Entwicklung etwas näher zu verfolgen, denn sie läßt uns einen Blick in das Leben der niederen Pilze überhaupt tun, das so wesentlich verschieden von dem aller anderen Pflanzen ist.

Um das Wesen des Fliegentöters hat sich als erster Goethe bemüht, allerdings vergeblich, da ihm noch zu geringe wissenschaftliche Hilfsmittel zur Verfügung standen, und erst neuerdings ist es durch den berühmten Münsterer Pilzforscher Brefeld geklärt worden. Er fand, daß im Hochsommer — darum erreicht die Krankheit meist erst vom September ab ihren Höhepunkt — im Leibe der Stubenfliegen winzige Körper belebten, farblosen Eiweißes sich durch Sprossung zu vermehren beginnen. Es sind die Mutterzellen des Fliegentöters. Ihre Fruchtbarkeit ist sehr groß. Oft sind sie über und über mit Tochterzellen verschiedener Alters und verschiedener Größe besetzt. Zuweilen haben sich diese Tochterzellen auch schon durch Abschnürung getrennt, haften aber den Mutterzellen noch an.

Die Zellen des Fliegentöters leben von dem Fettkörper der Fliege, der an der oberen Wandung der Leibeshöhle und zwischen den Eingeweiden liegt. Dieser Fettkörper ist bei In-



Internationaler Genossenschaftstag: Kindergruppe in der Wagenparade des Allgemeinen Consumereins beider Basel. (Phot. Th. Wiesemann, Basel.)

setzen, so bei den Schmetterlingsraupen, stets den ersten Angriffen der Schmarotzer ausgefetzt. Von ihm aus dringen die Pilzzellen ins Blut der Stubenfliege. In schneller Aufeinanderfolge bilden sie Geschlecht auf Geschlecht, denn im Pilzreiche lebt es sich rasch. Es gibt darin ein Hasten und Drängen, fast wie bei uns in den Großstädten.

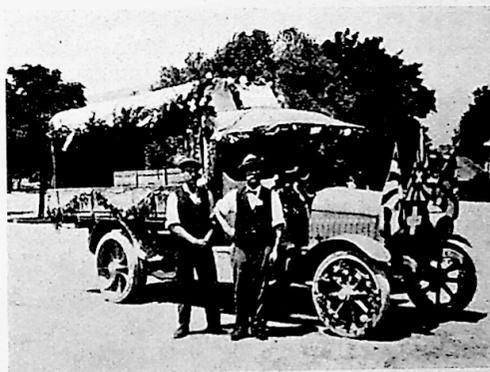
Plötzlich aber tritt eine Veränderung ein. Die Sprossen trennen sich nicht mehr voneinander. Sie treiben zu gleicher Zeit, ganz unabhängig davon, ob sie jung oder alt sind, schlauchförmige Fortsätze verschiedener Größe und Dicke, die oft die abenteuerlichsten Formen annehmen. Wülste entstehen, massig und breit. Zierliche, seitliche Verzweigungen schießen auf. Sie alle gedeihen lustig wuchernd auf Kosten ihrer Wirtin, die das Opfer ihrer gierigen Gäste wird. Ihr Leib ist allmählich leer geworden. Sie füllen ihn mit Schimmelfäden aus. Nun sind sie ganz die Herren.

Anfangs wachsen die Pilze hauptsächlich der Länge nach. Jetzt aber schwillt das Ende, das der Körperbedeckung der Fliege am nächsten ist, zu einer Keule an und dringt nach außen. Regal neben Regal kann man in dieser Zeit auf der Haut des schon verendeten Opfers stehen sehen. Das ist die Fruchtform des Pilzes, also der Entwicklungszustand, den wir bei den eßbaren Pilzen in die Küche heimtragen. Auf der äußersten Spitze hat sich inzwischen ein Knöpfchen gebildet. Es enthält die Sporen, die Fortpflanzungskörper, die wir bei höheren Pflanzen als Samen bezeichnen.

Hat eine Spore die Haut einer Fliege getroffen, so bräunt sich die befallene Stelle. Der Eindringling treibt einen dicken Fortsatz, durchbohrt die Haut und richtet sich in der Leibeshöhle ein. Dort wächst er zum Keimschlauch aus. Außerlich ist noch nichts zu bemerken, denn dort trocknen alle Teile des Pilzes rasch ab. Innen jedoch sitzt der gierig freßende Tod.

Die Sporen sind nur 0,0165 bis 0,023 Millimeter lang und 0,0107 bis 0,0165 Millimeter breit. Dennoch verliert der ganze Vorgang durch seine Kleinheit nichts an Grausamkeit. Er zeigt, daß der Natur alle Mittel recht sind, wenn sie ausgleichen und der zu starken Vermehrung einer Art vorbeugen will.

Lassen wir den toten Fliegenkörper längere Zeit an der Wand, so sehen wir, daß er einfach zu Staub zerfällt. Liegt er feucht, so bilden sich Dauersporen, durch die sich die Pilze im nächsten Jahre weiterverbreiten. Dann beginnt der Kampf von neuem, und unbittlich endet er stets mit dem Tode des befallenen Opfers.



Internationaler Genossenschaftstag: Ein festlich decorierter Lastwagen der Konsumgenossenschaft in Solothurn.

Der Gleichheitskult hat das Eigentümliche, daß er, nachdem er mit den überkommenen Ungleichheiten und Privilegien, den historischen Ungerechtigkeiten aufgeräumt hat, sich seinerseits gegen die Ungleichheiten des Verdienstes, der Fähigkeiten und der Tugenden auflehnt. Ein ursprünglich gerechtes Prinzip, wird er zu einem ungerechten Prinzip. Die Ungleichheit ist ebenso wahr und berechtigt, als die Gleichheit. Darüber gilt es sich zu verständigen, was man eben nicht will. Die Leidenschaften scheuen das Licht, und das Streben nach Gleichheit offenbart sich häufig als Haß, welcher Liebe vortäuschen möchte. S. F. Amiel.